

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 124 (1956)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. JANUAR 1956

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

124. JAHRGANG NR. 3

Grundsätzliches zum Erstkommunionunterricht

Der Erstkommunionunterricht ist die Zeit der intensivsten religiösen Beeinflussung während des ganzen Schulalters, ja Lebens; die Zeit auch der willigsten Aufgeschlossenheit der Kinder gegenüber der Gnade. Der Unterricht über die heilige Eucharistie setzt nach einem schönen Wort Cyrills von Jerusalem «dem Bau der geistlichen Unterweisung die Krone auf» (Cat. myst. 5,1). Der Erstkommunionunterricht ist deshalb von entscheidender Bedeutung für die religiöse Haltung während des ganzen spätern Lebens. Von ihm hängt die künftige Einstellung der Eucharistie gegenüber ab und, weil diese im Zentrum der katholischen Frömmigkeit steht, die Einstellung gegenüber der Welt der Religion überhaupt. Es kann hier viel Gutes grundgelegt, aber auch vieles verdorben werden. Manche religiöse Fehlentwicklung hat in einer schiefgerichteten Eucharistie-Erziehung ihren Grund. Es ist noch nicht damit getan, daß die Kommunionkinder möglichst intensiv unterrichtet und religiös beeinflußt werden, sondern je mehr Gewicht auf dem Kommunionunterricht verlegt wird, desto mehr hängt davon ab, daß er richtig erteilt wird, daß dem Kind für sein ganzes Leben die richtige Sicht der heiligen Eucharistie im richtigen Zusammenhang mit der ganzen Welt des Glaubens und der Sakramente vermittelt wird. Der vorliegende Aufsatz möchte darum den Blick des Seelsorgers auf einige wesentliche Zusammenhänge hinweisen, die in der Kommunionvorbereitung und der dazu dienenden Literatur oft übersehen und oft fehlgesehen werden.

Taufe und Eucharistie

Taufe und Eucharistie zusammen könnte man das Ostersakrament nennen. Beide tauchen uns in das Ostermysterium, in den Tod und die Auferstehung des Erlösers hinein. Aus dem durchbohrten Herzen Jesu ist zugleich das Wasser der Taufe und das Blut der Eucharistie entsprungen. Beide Sakramente hängen ihren Vorherbildern und ihrem Inhalt nach zusammen (vgl. Jean Daniélou, SJ, *Baptême, Pâque,*

Eucharistie in Communion Solennelle et Profession de Foi, Paris, 1952). Den Vorherbildern nach: Nach dem Durchgang durch das Rote Meer (Taufe) erfolgte die Speisung durch Manna und der «Trank aus dem Felsen, der Christus war» (1 Kor. 10,4 — Eucharistie). Dem Inhalt nach ist die Eucharistie wie die Taufe die Teilnahme am Sterben und Auferstehen des Herrn. Das Ostermysterium existiert in der einmaligen Form der Taufe und in der vielfachen, zu wiederholenden Form der Eucharistie. Die Eucharistie ist ein Bewußthalten, ein Aufleben der Taufe, weil «Gedächtnis des neuen und ewigen Bundes», der in der Taufe mit jedem einzelnen Christen geschlossen wurde. Sie ist einerseits das bleibende Dokument des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, damit wir dieses entscheidenden Ereignisses der Heilsgeschichte der Menschheit immerfort eingedenk seien; andererseits aber zugleich das Gedächtnis an unsere eigene Taufe, damit wir dieses entscheidenden Ereignisses unserer persönlichen Heilsgeschichte stets neu bewußt würden.

Die Eucharistie setzt die Taufe voraus wie die Ernährung die Geburt, wie das Mahl im Haus den Eintritt ins Haus. Die heilige Kommunion ist die Nahrung derer, die durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geist Kinder Gottes geworden sind. Wie der Neugeborene instinktiv an der Brust der Mutter nach Nahrung sucht, so verlangt es den Wiedergeborenen nach Nahrung von der Mutter Kirche (vgl. 1 Petr. 2,2, den Introitus des Weißen Sonntags!). Und umgekehrt: Wie es die Mutter mit Naturgewalt drängt, ihrem Neugeborenen die Brust zu reichen, so drängt es die Mutter Kirche, dem aus ihr Wiedergeborenen die übernatürliche Nahrung zu spenden. Darum ladet sie die Getauften ein: «Empfanget und esset den Leib Christi, selber in Christi Leib geworden zu Gliedern Christi!» (Augustin, Sermo 3 in der Ausgabe von Morin). Im Taufritus betet sie für den Täufling beim Überreichen des geweihten Salzes: «Gott, laß ihn, wenn er als erste

Nahrung dieses Salz verkostet, nicht länger hungern; sättige ihn vielmehr mit himmlischer Speise!»

Wie die Eucharistie die Taufe voraussetzt, so fordert die Taufe den Empfang der Eucharistie.

«Die Berechtigung zur Teilnahme an der Eucharistie als Opfer und Sakrament bildet das Hauptmoment, welches die Mitgliedschaft der Kirche bestimmt. Auch der Glaube und die Taufe führen eben nur deshalb in die Kirche ein, weil sie uns zur Teilnahme an der Eucharistie befähigen, ja weil wir in ihnen schon geistigerweise die Kraft des eucharistischen Christus antizipieren und der Würde nach seinem Leibe eingegliedert werden, um dadurch erst zur engeren, substantialen Gemeinschaft seines Leibes zugelassen zu werden... Der Mensch soll im Glauben sich an seinen göttlichen Bräutigam anschließen, und dieser will in der Taufe seinen Bund mit ihm, wie durch einen Trauring, besiegeln. Beides geschieht aber nur dazu, um in der Eucharistie durch die reale Kommunion des Fleisches und Blutes den Menschen und den Gottmenschen zu Einem Fleisch zu verschmelzen und dadurch in der vollkommensten Weise den Menschen mit der Gnadenkraft seines Hauptes zu befruchten» (M. J. Scheeben, *Die Mysterien des Christentums* § 78, Ausgabe von Höfer, Freiburg i. Br., 1941, S. 446—447).

Auf Grund dieses innern Zusammenhanges zwischen den beiden Sakramenten war es in der Urkirche selbstverständlich, den

AUS DEM INHALT

Grundsätzliches zum Erstkommunionunterricht

Werkwochen als Mittel priesterlicher Weiterbildung

Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII.

Propstweihe in Luzern

Argentinische Sphinx

Neue Literatur zu den Schriften der Propheten

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Neugetauften gleich auch den Leib des Herrn zu spenden. Der Tauffeier folgte in der Osternacht unmittelbar die Eucharistiefeyer nach. Man hätte es als unmöglich und unsinnig empfunden, Taufe und Kommunion auseinanderzureißen. Auch den Kleinkindern spendete man gleich anschließend an Taufe und Firmung die heilige Speise unter der Gestalt des konsekrierten Weines oder eines in das heilige Blut getunkten Partikels des geweihten Brotes. In den morgenländischen Kirchen hat sich dieser Brauch bis heute erhalten. Dadurch, daß man gegen den Arianismus vor allem die Gottheit Christi betonte und in der Eucharistie immer mehr das zu hütende Allerheiligste als die mitzuteilende Speise sah, erlosch allmählich im Verlauf des Mittelalters im Abendland die über ein Jahrtausend allgemein geübte Kommunion der unmündigen Kinder, bis schließlich das *Rituale Romanum* Pauls V. sie verbot. Im christlichen Volk erhielt sich jedoch noch auf lange hinaus das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Taufe und Kommunion. Man brachte die Täuflinge nach der Kommunion des Priesters an den Altar, um wenigstens etwas von der Kelchablution zu erhalten. Dieses «Witzgen» oder «Zutragen», wie es genannt wurde, war nach Eduard Wymann («Liturgische Taufsitten in der Diözese Konstanz» in «Geschichtsfreund», Bd. 60, Jg. 1905) jahrhundertlang in Süddeutschland und in der Schweiz verbreitet. Am zähesten hat es sich in der Urschweiz erhalten, zum Teil bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Ein Nachklang dieses Brauches ist wohl die manchenorts noch bestehende Sitte, dem Täufling beim Festmahl ein paar Tropfen vom Festwein einzuflößen.

Dieser so wesentliche Zusammenhang zwischen Taufe und Eucharistie wird in der heutigen eucharistischen Erziehung nicht nur zumeist ignoriert, sondern vielfach sogar verdunkelt. Wie sehr widerspricht es z. B. diesem innern Zusammenhang, aber auch der jahrtausendealten Tradition, dem Geist und Wunsch der Kirche und den verbindlichen Erlassen des heiligen Pius X., wenn neuerdings das Kommunionalter manchenorts wieder hinaufgesetzt wird! Und wie sehr wird dadurch dem Kind das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Taufe und Kommunion genommen! Auch wird durch den Kommunionunterricht oder durch den Aufwand der Weißsonntagsfeier oft der Eindruck erweckt, als ob die Kinder bisher noch fast Heiden gewesen wären, während doch schon seit der Taufe «Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnt» (cf. Eph. 3,17 — vgl. Gottlieb Söhngen, «Christi Gegenwart in uns durch den Glauben» in «Die Messe in der Glaubensverkündigung», Freiburg, 1953). Bereits durch die Taufe werden wir dem Gottmenschen verbunden, der heiligsten Menschheit ein-

verleibt. Die vorübergehende eucharistische Vereinigung ist eben dazu da, die bleibende Einwohnungsgnade der Taufe zu festigen und zu vertiefen. Der Getaufte «wird durch den Leib und das Blut des Herrn gestärkt, so daß er zum Glied jenes wird, der für uns gelitten hat und auferstanden ist» (Ps.-Amalarius, Epistola de caeremoniis baptismi, 5).

Wären sich alle bewußt, daß Christus bereits durch die Taufgnade wirklich und tatsächlich in den Herzen der Kinder wohnt und daß er in der Eucharistie nicht sosehr als Allerheiligstes angebetet sein will, sondern vielmehr als Allheiliger, als Urheber jeglicher Heiligkeit zu den Gläubigen zu kommen wünscht, um das Werk der Taufe zu vollenden, könnte man gegen die Frühkommunion nicht solche Schwierigkeiten empfinden. Dann hielte man die Erstkommunion nicht für ein größeres Wagnis als die Taufe. Und man würde nicht im Erstkommunionunterricht immer noch die Vorstellung wecken von einem aufregenden «Besuch» des Herrn, der mit geistlichen Blumensträußen und selbstverfertigtem Tugendzierrat in Empfang zu nehmen sei. «Als die Gütigkeit unseres Heilandes und Gottes und seine Menschenfreundlichkeit erschienen ist, hat er uns errettet, nicht auf Grund von Werken, die wir in Gerechtigkeit vielleicht selbst vollbracht, vielmehr nach seinem eigenen Erbarmen durch das Bad der Wiedergeburt sowie durch die Erneuerung durch den Heiligen Geist» (Tit. 3,4 f.) gilt auch von der heiligen Kommunion.

Wie die Kommuniongnade auf der Taufgnade aufbaut, so hat der Kommunionunterricht auf dem Taufbewußtsein aufzubauen. Die Teilnahme am heiligen Opfermahl muß als die Konsequenz der Taufe erscheinen. Darum ist zu Anfang des Kommunionunterrichtes zunächst das Taufbewußtsein zu erneuern, und von diesem aus sind dann die aufgezeigten Verbindungslinien zur Eucharistie zu ziehen. Wie die Taufe «Pforte und Grundlage aller Sakramente» (CIC, can. 737) ist, so muß sie auch als Pforte und Grundlage zum Unterricht über die Sakramente dienen.

Ein prägnantes Sinnbild dafür, daß aus der Taufgnade die Kommuniongnade hervorgeht, bildet der vielenorts geübte Brauch, die Taufkerze auch als Kommunionkerze zu nehmen (weil alle Sakramente auf der Taufe gründen, sollte sinnvollerweise die Taufkerze auch bei der Priesterweihe, Gelübdeablegung im Kloster, bei der Ehe und bei der Krankenölung brennen). Ebenfalls können die weißen Röckchen und weißen Binden der Erstkommunionkinder von dem bei der Taufe erhaltenen weißen Kleid her gedeutet werden. Auch ist es angebracht, nach altem Brauch am Erstkommuniontag die Taufgelübde erneuern zu lassen. Dies bietet dann Gelegenheit, in Ansprache

und entsprechenden Gebets- und Gesangstexten noch einmal einzuprägen, daß die Feier der Eucharistie jedesmal eine Bestätigung der Taufe ist.

Auf den Zusammenhang zwischen Taufe und Eucharistie weist auch der Brauch hin, vor der sonntäglichen Eucharistiefeyer die Gläubigen mit Weihwasser zu besprengen, worin ein symbolischer Nachvollzug der heiligen Taufe liegt. In diesen Zusammenhang ist auch die damit verwandte Sitte hineinzustellen, beim Betreten des Gotteshauses, also beim Hineintreten in die eucharistische Gegenwart Christi, sich mit Weihwasser zu bekreuzen. Welch tiefer Sinn liegt in diesen meistens ach so gedankenlos vollzogenen Riten!

Messe und Kommunion

Die Kirche kennt weder ein eigenes Meß- noch ein eigenes Kommunionssakrament, sondern nur das eine, sowohl Messe als auch Kommunion in sich greifende und vereineude Altarsakrament. Messe und Kommunion gehören nach katholischem Glauben zusammen wie Opfer und Opferfrucht, Opfer und Opfermahl. Wir empfangen den Leib Christi als den «dahingebenen», sein Blut als das für uns und für die vielen «vergossene». Die heilige Kommunion spendet Christi Opferleib und Opferblut, ist also mitgeteiltes Opfer Jesu, mitgeteilte Messe. Entsprechend der Einladung des Herrn beim letzten Abendmahl: «Nehmet hin und esset! Trinkt alle daraus!» haben bis ins 4. Jahrhundert hinein die Teilnehmer an der Messe auch kommuniziert. Exkommunizierung bedeutete den Ausschluß aus der ganzen Eucharistiefeyer.

Später hat sich leider das Gefühl für die Zusammengehörigkeit von Messe und Kommunion mehr und mehr gelockert. Aus der bereits erwähnten antiarianischen Überbetonung der Gottheit Christi wurde in der Eucharistie nur mehr das Allerheiligste gesehen, dessen Anbetung man immer reicher entfaltetete, dem man sich aber immer seltener zu nahen wagte. Man feierte das heilige Opfer mit, ohne es sinngemäß in der eucharistischen Vereinigung gipfeln zu lassen. Zur Messe ging man Sonntag für Sonntag, ja täglich, zur Kommunion schließlich nur noch einmal im Jahr. Da hierfür dann die vorausgehende Beichte als notwendig erschien und vom Kirchengesetz der jährliche Empfang der Beichte und Kommunion im gleichen Atemzug gefordert wurde, verbanden sich nach und nach im Bewußtsein der Gläubigen immer mehr diese beiden voneinander verschiedenen Sakramente statt Messe und Kommunion des einen Altarsakramentes. Das gleiche Motiv: die antiarianische Betonung der Gottheit Christi auf Kosten seiner Menschheit hat also sowohl zur sukzessiven Zurückverlegung des Kommunionalters als auch zum Nachlassen des Kommunionempfangs geführt. Da man

in der Eucharistie nicht mehr so sehr den heiligenden Gott-Menschen als den allheiligen Gott sah, erschien die Kommunion nicht mehr als Heilmittel gegen die Sünde und Ursache der Heiligkeit, sondern eher als Prämie für die Beichte und als Belohnung für die schon vorhandene Heiligkeit.

Dieser Fehlsicht gegenüber betont das Tridentinum, daß nach dem Willen Christi «dieses Sakrament als geistliche Speise der Seelen genossen werden solle, durch das sie genährt und gestärkt werden, und als Gegengift, durch das wir von den täglichen Vergehen befreit und vor schweren Sünden bewahrt werden» (Denzinger, Nr. 875). Folgerichtig hat der heilige Pius X. die von einer jansenistischen Einstellung aufgerichteten Schranken weggeräumt und sowohl zur Früh- wie zur Oftkommunion aufgerufen. Im neuen kirchlichen Gesetzbuch wurde verankert:

«Die Gläubigen sollen dazu angehalten werden, sich oft, ja jeden Tag vom eucharistischen Brot zu nähren... und alle, die der Messe beiwohnen, sollen nicht nur geistigerweise, sondern, die rechte Disposition vorausgesetzt, auch sakramentalerweise kommunizieren» (Can. 863).

Auch Pius XII. weist in der Enzyklika «Mediator Dei» auf die innere Einheit von Messe und Kommunion hin und mahnt die Gläubigen, beim und im heiligen Opfer zu kommunizieren, und zwar, wenn möglich, von den in der betreffenden Messe selber konsekrierten Hostien.

Hierin haben wir also das von der Kirche selber aufgestellte Richtmaß für die Häufigkeit der Kommunion: Sooft wir am heiligen Opfer teilnehmen, sollen wir an und für sich auch kommunizieren. Messe ohne Kommunion sollte einen Ausnahmefall bilden.

Leider wird von vielen Kanzeln und Katecheten herab die Verbindung von heiliger Messe und Kommunion nicht mit der gleichen Klarheit und Entschiedenheit gelehrt wie vom obersten Lehramt. Schon der Ausdruck «Kommunionunterricht» verrät, daß es dabei um die Kommunion für sich genommen geht. Alles spitzt sich darin vielfach so sehr auf die Kommunion allein zu, daß diese isoliert ins Glaubensbewußtsein und in die religiöse Praxis des Kindes und damit später auch des Erwachsenen zu stehen kommt. Darunter leiden aber das Verständnis und die Wertung nicht nur der heiligen Messe, sondern gerade auch der heiligen Kommunion. Diese wird dann nicht als Opfermahl und Opferspeise, als Teilnahme am Opfer des Herrn und Frucht des Leidens Christi, sondern lediglich als Besuch des Heilandes oder gar des Jesuskindleins aufgefaßt. Mehr die selbstgebrachten «Opferlein» als das heilige Opfer, und mehr die Beichte als die Messe bereiten in solcher Sicht auf die Kommunion vor. Die höchst lesenswerte Schrift des Deutschen Katechetenvereins über «Eucharistie und Katechese» (Herder, Freiburg, 1953), sagt hierüber:

«Im Kommunionunterricht werden bisweilen die moralischen Momente so stark betont, daß die Kinder den Eindruck bekommen, man müsse auch von läßlichen Sünden ganz frei sein... Dadurch entsteht jene unheilvolle skrupulöse Verbindung zwischen den Sakramenten der Buße und des Altars, die wir leider auch bei vielen Erwachsenen bemerken und welche eine Sehnsucht nach der häufigeren Kommunion fast ausschließen muß. Manche Katecheten verweilen auch viel zu lange bei der Besprechung der unwürdigen Kommunion (Judaskommunion!). Dadurch erzeugen sie nicht etwa eine heilsame Furcht vor dem Mißbrauch, sondern viel eher eine Ängstlichkeit, Scheu und Fremdheit gegenüber dem Sakrament, die zu einer völligen Entfremdung in späteren Jahren führt» (a. a. O. S. 69).

Außer durch eine solche Überspitzung der moralischen Vorbedingungen wird der Zusammenhang zwischen Messe und Kommunion gelockert durch eine Überbetonung der Heiligkeit und Anbetungswürdigkeit des Allerheiligsten:

«Wird nicht das Mitopfer, sondern einseitig die Anbetung des im Sakrament gegenwärtigen Gottmenschen betont, so wächst das Bedenken, ob man würdig sei, einen so hohen Gast zu empfangen; andererseits wird der Eindruck erweckt, als ob man ebenso gut im stillen Gebet vor dem Tabernakel anbeten könne. In allen diesen Fällen kommt der junge Mensch nie zur rechten Opfereskese, zum Einswerden mit Christus in seiner Hingabe an den Vater, in seinem Erlöserwirken an den Menschen, zur Verherrlichung Gottes in der Eucharistie 'durch Christus und mit Christus und in Christus', auch nicht zu dem rechten Verhältnis zu den übrigen Circumstantes dieser Mahl- und Opfergemeinschaft» (a. a. O. S. 77).

Ferner wird nicht bloß der Zusammenhang zwischen Taufe und Eucharistie, sondern auch der zwischen Messe und Kommunion dadurch verhängnisvollerweise verwischt, daß die Erstkommunion zu weit hinausgeschoben wird:

«Solche Kinder sind jahrelang zur Messe gegangen, ohne zu kommunizieren, obwohl sie schon ein ihrem Alter entsprechendes Verständnis der Kommunion hätten. So muß bei ihnen der Eindruck entstehen: Die Kommunion gehört nicht notwendig zur Messe, sie kommt als eine besondere Frömmigkeitsübung hinzu» (a. a. O. S. 75).

Die Kinder sind also möglichst gleichzeitig zur Messe und zur Kommunion zu führen, damit sie das Gefühl für deren Zusammenhang nicht verlieren. Aus diesem Grunde ließe sich sogar die Frage aufwerfen, ob es nicht besser wäre, die Kleinkinder erst um die Zeit des Eucharistieunterrichtes zur Meßfeier zuzulas-

sen. Die Pflicht zum Meßbesuch und die zum Kommunionempfang setzen ja gleichzeitig ein. Es ist also inkonsequent, die Kinder erst nach einigen Jahren des Meßbesuchs zur Kommunion zuzulassen. Eine fruchtbringende Mitfeier des heiligen Opfers erfordert sogar wohl mehr an religiösem Wissen und innerem Mittun als ein fruchtbringendes Kommunizieren. Wird nicht durch den verständnislosen Meßbesuch der Kleinkinder, der unter Schwätzen, Bildchen-Anschauen und Mit-dem-Rosenkranz-Spielen dahingeht, oft für das ganze spätere Leben die Ehrfurcht vor dem heiligen Opfer eingebüßt?

Auf alle Fälle darf die Vorbereitung auf den Weißen Sonntag nicht bloß ein Kommunionunterricht, sondern sie muß eine Eucharistieunterweisung sein, die in das Altarsakrament als Ganzes einführt. Entsprechend der Feier der Eucharistie soll dieser Unterricht zuerst vom heiligen Opfer, dann vom heiligen Opfermahl (und nicht umgekehrt wie im «Religionsbuch für Schule und Familie»!) und schließlich von der Aufbewahrung und Verehrung der heiligen Gestalten handeln und auf den innern Zusammenhang dieser drei Aspekte des einen Altarsakramentes hinweisen. Kurz, es soll ein ganzheitlicher Unterricht sein. Dem Kind muß sich für das ganze Leben einprägen: Opfer und Opfermahl gehören zusammen; die ideale Meßfeier gipfelt in der eucharistischen Vereinigung mit Christus, und die beste Vorbereitung auf die Kommunion besteht in der Mitfeier der Messe; die Hostie, die ich empfangen, ist der Opferleib Jesu. Aus diesem Bewußtsein heraus erhält der Kommunionempfang eine besondere Dringlichkeit und Innigkeit und das von den Kindern in dieser Sicht erst recht zu fordernde Opferbringen seinen eigentlichen Sinn: sich mit Christus dem himmlischen Vater hinzugeben, um vom himmlischen Vater Christus zu empfangen.

«Es ist erstaunlich, mit wieviel Ehrfurcht und Mühe in vergangenen Jahrzehnten auf die würdige Kommunion hingearbeitet wurde und wie wenig im Vergleich dazu auf die würdige Mitfeier der Messe, die Frömmigkeit, die jetzt mehr das Ganze des Eucharistiegeschehens sieht, wird hier einen gewissen Ausgleich schaffen: Die Kommunionfrömmigkeit wird weniger gespannt und angestrengt sein, die Mitfeier der Messe ehrfürchtiger, bewußter und persönlicher» (Eucharistie und Katechese, S. 109).

August Berz, Regens, Fribourg
(Schluß folgt)

Werkwochen als Mittel priesterlicher Weiterbildung

Als willkommenen Beitrag erhielten wir den nachfolgenden Bericht über die Werkwochen für Priester in Berlin. Der Verfasser kennt die Schwierigkeiten und die Probleme der priesterlichen Weiterbildung aus eigener Erfahrung. Sein Bericht bildet eine wertvolle Ergänzung zu unserm Darlegung in der letzten Nummer der «SKZ». Wir

lassen ihn deshalb hier folgen und verschieben den Schluß unseres Artikels auf die nächste Ausgabe.
J. B. V.

Nachdem in den letzten Wochen die mannigfachen Möglichkeiten einer zeitgemäßen Weiterbildung des (jüngerer) Klerus in dieser Zeitschrift verantwortungs-

bewußt erörtert worden sind, mag es — als Mitteilung — vielleicht von Interesse sein, zu erfahren, was unter verhältnismäßig weniger günstigen Umständen und Voraussetzungen im Bistum *Berlin* in dieser Hinsicht geschieht.

Die Schwierigkeiten sind bekannt: abgesehen von der Ost-West-Spaltung (zwei Drittel des Bistums liegen in Ostberlin bzw. in Mitteldeutschland) ein zahlenmäßig schwacher Klerus, eine ausgesprochene Diasporasituation, kein eigenes Priesterseminar (das Bistum Berlin ist am Regionalseminar in Erfurt beteiligt). Trotzdem wurde 1952 ein erster Versuch gewagt. Die Initiative ging vom Bischof von Berlin, Mgr. Wilhelm *Weskamm*, selbst aus. Für eine Woche wurden die Priester der Weihejahrgänge 1949—1951 zu einer Priesterwerkwoche eingeladen. Es war die Woche nach dem Weißen Sonntag, wo der Religionsunterricht in den Schulen noch teilweise ausfällt. Es konnte vom Ordinariat für die so aus der Seelsorge herausgezogenen Priester kein Ersatz gestellt werden. Die Pfarrer wurden jedoch so rechtzeitig benachrichtigt, auch darüber, daß die Teilnahme an der Werkwoche Pflicht ist, daß es möglich war, entsprechend zu disponieren oder Aushilfe und Vertretung zu beschaffen.

Der Erfolg dieser ersten Priesterwerkwoche war ermutigend. Die Kapläne baten von sich aus um jährliche Wiederholung. Seither hat sich folgende Übung entwickelt, die sich von Jahr zu Jahr besser einspielt, aber gleichwohl nicht von der Anstrengung befreit, nach noch geeigneteren Möglichkeiten Ausschau zu halten.

1. Die Werkwochen sind für die jeweils letzten drei Weihejahrgänge *obligatorisch*. Jedoch besteht kein zeitlicher oder thematischer Zusammenhang mit der Jahres- und Jurisdiktionsprüfung, und dies mit Absicht. Die Atmosphäre solcher Werkwochen soll vom Examensdruck durchaus frei bleiben. Der brüderliche Erfahrungsaustausch der weit in der Diaspora verstreuten Konfratres hat ein ganz besonderes Gewicht, welches beim Examensstudium kaum zur Geltung käme. Endlich soll mit einer gewissen Ausführlichkeit diese oder jene Einzelfrage (z. B. Jugendseelsorge) durchgearbeitet werden. Auch von daher schließt sich die Versuchung aus, Werkwoche und Examensvorbereitung miteinander zu verbinden.

Was zugunsten einer Verbindung von beidem gesagt werden kann und angeregt worden ist, soll damit nicht bestritten werden. Hier geht es um eine Beschreibung dessen, was konkret praktiziert wird.

2. Obwohl es ein Luxus zu sein scheint, ist in einer Werkwoche dieser obligatorischen Kurse nur je *ein* Jahrgang beisammen, und dies aus folgenden Gründen:

a) Es geht nicht gut an, allzu viele Priester gleichzeitig aus der Seelsorge heraus-

zuziehen. Außerdem wäre die Unterbringung größerer Scharen im gleichen Haus nicht gut möglich. (Die Werkwochen finden im Exerzitienhaus statt.)

b) Als bedeutender und sehr erfreulicher Gewinn hat sich ergeben, daß die *Confraternitas* innerhalb des einzelnen Jahrganges in diesen Wochen geradezu aufblüht. Angesichts der Einsamkeit in den weiten Diasporagebieten und der physischen Überforderung kann der Wert dieser *Confraternitas* gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

c) Arbeit und Aussprache werden ertragreicher, wenn der Kreis nicht allzu groß ist. Nur zahlenmäßig sehr schwache Jahrgänge würde man zusammenlegen.

3. Da auch jene Konfratres, welche nicht mehr «werkwochenpflichtig» sind, großen Wert auf die Teilnahme an einer solchen legen, weil sie den Nutzen derselben bereits erfahren haben, werden z. B. in diesem Jahr außer den Werkwochen für die Weihejahrgänge 1953—1955 zwei weitere veranstaltet, welche offen sind für jene, die sich melden.

Grundsatz bleibt, daß das Ordinariat weder für die obligatorische noch für die fakultative Teilnahme an der Werkwoche eine Aushilfe stellt. Nur wenn ein Termin so günstig liegt, daß etwa die Neugeweihten einspringen könnten, wird Aushilfe vom Ordinariat vermittelt. Es muß aber gesagt werden, daß diese praktischen Schwierigkeiten zu meistern sind — notfalls muß für diese eine Woche der übliche Dienst in der Pfarrei eingeschränkt und auf das absolut Notwendige gekürzt werden.

Außerdem — und dies dürfte entscheidend sein — werden die Termine (Mai und September) spätestens in der Nummer des Amtsblattes vom 1. März bekanntgemacht. Man kann sich also entsprechend darauf einstellen. Die frühzeitige Planung ist auch geboten wegen der Abstimmung der Termine mit Exerzitienkursen, während welcher das Haus nicht zur Verfügung steht, und — nicht zuletzt — auch die Referenten haben ihren Terminkalender und müssen ebenfalls rechtzeitig disponieren können.

4. Um noch bei diesen *technischen* Dingen zu bleiben:

a) Unabhängig von dieser Amtsblattveröffentlichung werden die einzelnen Konfratres noch zu gegebener Zeit persönlich benachrichtigt, vor allem auch mit Angabe des Themas der Werkwoche, was etwa an Literatur usw. mitzubringen ist und dergleichen.

b) Vielleicht ist es mehr von der ganzen Lage draußen her zu verstehen, aber es sei doch hier angedeutet: Die Verpflegung ist mit großzügiger und verständnisvoller Sorgfalt gewährleistet. (Bischof *Weskamm* übernimmt die Sorge für Raucherwaren und bei Nichtraucher für Schokolade jeweils selbst.)

c) Kosten entstehen dem Geistlichen durch die Teilnahme an der Werkwoche durchaus nicht. Auch das verauslagte Fahrgeld (es kommen z. T. Bahnfahrten von mehr als 200 km in Betracht) wird zurückerstattet.

5. Die Tagesordnung ist darauf abgestellt, daß auch ein ausreichendes Maß an Erquickung geboten wird. Im Laufe der vier Jahre, in welchen solche Werkwochen stattfanden, hat sich folgende Tagesordnung als richtig herausgestellt:

7.45 Uhr Prim gemeinsam (vorher Betrachtung)
8 Uhr hl. Messe, anschließend Frühstück
10—11 und 11.30—12.30 Uhr Vorlesungen
12.30 Uhr Mittagessen
15.30 Uhr Nachmittagskaffee
16—17 und 17.30—18.30 Uhr Vorlesungen bzw. Arbeitsgemeinschaft, Aussprache, Übungen
19 Uhr Abendessen
21 Uhr Puncta meditationis. — Silentium.

Dazu im einzelnen: *Ein* Konfrater zelebriert die heilige Messe und sagt seinen Mitbrüdern ein gutes Wort. Selbstverständlich steht es jedem frei, auch selbst zu zelebrieren. Diejenigen Priester, die nicht selbst das hl. Opfer feiern, nehmen an der hl. Messe teil in Albe und Stola. Der Konfrater, der die Ansprache hält, weiß dies bereits vor Beginn der Werkwoche. Es wird nach Möglichkeit nicht improvisiert.

Die Ruhe — warum soll ich nicht ganz ehrlich sagen: die Gemütlichkeit! — nach den Mahlzeiten bietet herrliche Gelegenheit zum brüderlich-priesterlichen Gespräch. Es ist beglückend, immer wieder das Niveau der Gespräche festzustellen. Es geht wirklich um das, was wohl auch das gläubige Volk sich vorstellt, wovon Priester untereinander reden sollten.

In der Durchführung der Tagesordnung und mit der Disziplin, auch beim Silentium, hat es noch nie Schwierigkeiten gegeben. Dafür nehmen alle Beteiligten die als Wohltat empfundene Werkwoche viel zu ernst.

Ein ganzer Nachmittag ist frei. Es ist Sorge getragen, daß Gelegenheit zur hl. Beichte geboten wird.

Je nachdem, wie sangesfreudig der einzelne Jahrgang ist, kommt der liturgische Gesang zur Geltung. (Choralämter, Vesper oder und Komplet gesungen.) *Libri usuales* liegen jedenfalls stets bereit.

6. Nun zum *Thema und Inhalt* der Werkwochen. Seit 1952 wurden folgende Werkwochen durchgeführt:

Die *Kirche*. Eine biblisch-homiletische Woche.

Die *Gemeinde*. Von der Theologie und von der Praxis her gesehen.

Die Lehre von der *Schöpfung*, mit sehr ausführlicher Berücksichtigung der Naturwissenschaften im Hinblick auf die ideologischen Auseinandersetzungen. Diese Werkwoche gehört sozusagen zum eisernen Bestand und wird von den Konfratres ganz besonders wichtig empfunden.

Grundfragen der *Jugendpastoral*. Dabei wurde nicht die so bedeutsame Ministranten-seelsorge vergessen. (NB. Von den 162 Theologen dieses Wintersemesters in Erfurt sind genau 161 ehemalige Ministranten!)

Die *Heilige Schrift* für den Seelsorger und für die Seelsorge.

Als Referenten standen bisher jeweils zwei Priester für jede Werkwoche zur Verfügung. Dem einen oblag mehr die theoretische Darbietung, dem andern mehr die praktische Auswertung. Wenn es auch meist gelang, die Werkwochen durch Priester aus den eigenen Reihen und aus dem in Berlin tätigen Ordensklerus zu bestreiten, so wurden gleichwohl auch Fachkräfte aus andern Diözesen herangezogen, aber auch Laien angehört, vorzüglich z. B. bei der Behandlung von Fragen der Jugendführung.

Die zweite Stunde vor- und nachmittags diente meist der Aussprache bzw. der praktischen Durcharbeitung. Es ist also keineswegs so, daß die Konfratres mit Vorlesungen zugedeckt wurden. Sie arbeiten ernsthaft und wirklich nicht schweigend mit. Legen doch die ersten Seelsorgserfahrungen — freudige Erfolge und bittere Enttäuschungen — eine solche Fülle von Fragen nahe, daß der Dialog wie von selbst zustande kommt. Wo sonst könnte man denn solche Aussprache pflegen und seinen geistigen Hunger stillen? Selbst ein gutes Pfarrhaus tut sich schwer daran, weil der pausenlose Dienst und die Versorgung der Außenstationen auch den Klerus der gleichen Gemeinde nur selten beisammen sein läßt. Und dann geht es doch allzu oft um das unmittelbar Aufgegebene. Daher bleiben dann bei den Werkwochen die Aussprachen stets lebendig und wirklichkeitsnahe.

Die wissenschaftliche Ausbeute ist sicher nicht aufsehenerregend. Sie ist auch nicht eigentlich das Ziel dieser Wochen. Vielmehr kommt man in Ruhe und Gemeinschaft zur Reflexion, damit die Seelsorge wieder mehr von der Mitte her, vom Priestersein, von der Theologie erfüllt werde. Über die Gefahr der Veräußerlichung, der Routine usw., der man in den Werkwochen begegnen möchte, herrscht allenthalben nur eine Meinung. Weder die Wissenschaft noch die Praxis, je für sich, sind hauptsächlich Anliegen dieser Form von Priesterwerkwochen, sondern der Priester, der vom Altar und von der Theologie her seinen heiligen Dienst erfüllen soll und möchte.

Es kann also auch gar nicht anders sein, als daß der Bischof — in der Regel einen ganzen Nachmittag und Abend — im Exerzitienhaus erscheint, um mit seinen Priestern zusammen zu sein. Diese Stunden echter Zwiesprache mit dem Bischof sind wohl der Höhepunkt der Werkwoche. Sofern es sich einrichten läßt, feiert der Hochwürdigste Herr auch an einem Tag mit den Konfratres das heilige Opfer. — Daß der Generalvikar, wenn der Bischof

verhindert, d. h. von Berlin abwesend ist, ihn vertritt, braucht nicht betont zu werden.

Schließlich ist es Übung, daß der Theologenreferent des Ordinariates, dem der Bischof die Sorge für Vorbereitung und Durchführung der Werkwochen übertragen hat, mehrmals zur Stelle ist. Er eröffnet am Sonntagabend jeweils die Werkwoche und schließt sie dann am Freitag nach dem Mittagessen (damit alle Herren rechtzeitig an ihren Seelsorgstellen sind und unter Umständen auch noch Gelegenheit haben, in Berlin dieses oder jenes zu besorgen). Er bleibt aber auch sonst in Kontakt mit den Konfratres, auch um die Wünsche und Anstrengungen hinsichtlich Termin und Inhalt kommender Werkwochen mit ihnen zu besprechen.

7. Als deutlicher und mit großer Dankbarkeit empfangener Gewinn aus diesen Werkwochen im Laufe der vergangenen vier Jahre darf festgehalten werden:

a) Daß solche Werkwochen trotz keineswegs vorteilhaften Umständen tatsächlich möglich sind.

b) Die Seelsorge erhält neue Impulse durch Vertiefung und Studium, Gemeinschaft im Opfer und Gebet, persönliche Begegnung und Aussprache mit dem Bischof, Pflege und Bereicherung der wahren Mitbrüderlichkeit.

c) Gerade der junge Priester fühlt, daß er nicht einfach sich selbst überlassen bleibt, sondern daß ihm wirkliche Hilfe geboten wird, immer mehr das zu werden, was er ist: *Priester*.

Dr. Wolfgang Haendly

Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII.

(Schluß)

III. Alles menschliche Leben erreicht nur in Christus seine ganze Fülle und Festigkeit

Jesus Christus ist nicht nur der feste Halt im sozialen und geschichtlichen Leben der ganzen Menschheit, sondern auch für jeden einzelnen Christen. Denn wie «alle Dinge durch Ihn geworden sind und nichts ohne Ihn geworden ist» (Joh. 1, 3), so wird auch nie jemand ohne Ihn Werke vollbringen können, die der göttlichen Weisheit und Ehre würdig sind. Das Wissen darum, daß ein jedes Leben nur in Christus seine ganze Fülle und Beständigkeit erhält, wurde den Gläubigen bereits im Frühlicht der werdenden Kirche eingepägt: Da erklärte der Apostel Petrus in der Säulenhalle des Tempels von Jerusalem Christus zum «ἀρχηγὸν τῆς ζωῆς» (Apg. 3, 15), das heißt zum «Urheber des Lebens». Und der Völkerapostel wies darauf hin, welcher Art das Fundament des neuen, in der Taufe erhaltenen Lebens sein müsse: Ihr — so schrieb er — begründet euer Dasein nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist, wenn in Wahrheit der Geist Gottes in euch wohnt. Denn wenn einer den Geist Christi nicht hat, so gehört er Gott nicht an (vgl. Röm. 8, 9). Wie nämlich jeder Erlöste «wiedergeboren wird» in Christus, so befindet er sich durch Ihn auch «durch den Glauben in Sicherheit» (vgl. Joh. 3, 3; 1 Petr. 1, 5).

Grenzen der menschlichen Macht

Wie könnte übrigens der sich selber überlassene Einzelmensch, auch der nicht-christliche, vernünftigerweise glauben, er sei aus sich allein autonom, vollendet und gefestigt, wo doch die Wirklichkeit ihm von allen Seiten die Grenzen entgegenhält, in welche die Natur ihn einzwängt. Auch wenn man sie weiter hinaussetzen kann, gänzlich niederreißen kann man sie doch nicht. Das Gesetz der Begrenzung gehört nun einmal zum Leben auf Erden. Auch Jesus Christus

selbst hat sich seiner Herrschaft nicht entzogen. Insofern er Mensch war, waren auch seinem Wirken durch die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes und gemäß dem geheimnisvollen Zusammenwirken von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit Grenzen gesetzt. Während nun der in seinem irdischen Dasein begrenzte Mensch Christus uns in unserer Begrenztheit tröstet und uns bestärkt, gießt gleichzeitig der Gott Christus uns einen höheren Wagemut ein, da er die Fülle der Weisheit und Macht inne hat.

Ausgehend von diesen Tatsachen wird der Christ, wenn er mutig und mit allen natürlichen und übernatürlichen Mitteln sich an-schickt, eine Welt nach der gottgewollten, natürlichen und übernatürlichen Ordnung aufzubauen, seinen Blick ständig zu Christus erheben und sein Handeln innerhalb der von Gott gesetzten Schranken halten. Dies mißkennen, hieße eine Welt wollen wider die göttliche Anordnung und damit auch verderblich für das ganze gesellschaftliche Leben.

Wir haben soeben hingewiesen auf die schädlichen Konsequenzen, die sich ergeben aus der falschen Überbewertung der menschlichen Macht und aus der Unterbewertung der gegebenen Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit legt durch einen Komplex von Prinzipien und Normen — religiöser, sittlicher, wirtschaftlicher und sozialer Natur — gewisse Grenzen fest und gibt dem menschlichen Handeln die rechte Richtung an. Nun wiederholen sich die gleichen Fehler mit ähnlichen Konsequenzen auch auf dem Feld der menschlichen Arbeit, genau gesagt: im Produktionsgetriebe der Wirtschaft.

Angesichts der überraschenden Entwicklung der Technik und öfters noch infolge von gewissen Beeinflussungen fühlt sich der Arbeiter als absoluter Herr und Meister seiner Existenz und glaubt, ohne weiteres alle Ziele verfolgen, alle Träume verwirk-

lichen zu können. Da für ihn die gesamte Wirklichkeit einbeschlossen ist in der sinnlich wahrnehmbaren Natur, erblickt er in einem lebensprühenden Produzieren den Weg zum immer vollkommeneren Menschsein. Die Produktionsgemeinschaft, die dem Arbeiter dauernd als die lebendige und einzige Wirklichkeit und als die alle erhaltende Macht entgegentritt, wird zum Maßstab für sein ganzes Leben; sie erscheint ihm damit als der einzige feste Halt für die Gegenwart und Zukunft. In ihr lebt er, in ihr bewegt er sich, in ihr existiert er; am Ende wird sie für ihn zum Religionsersatz. Auf diese Weise — so denkt man — wird ein neuer Menschentyp erstehen, einer, der die Arbeit mit dem Heiligenschein des höchsten sittlichen Wertes umgibt und der die Arbeitsgemeinschaft mit einer Art religiöser Glut verehrt.

Der hohe sittliche Wert der Arbeit

Man fragt sich nun, ob die schöpferische Kraft der Arbeit, unabhängig von andern nicht rein technischen Werten, für den Menschen wirklich so einen festen Halt bilde und ob sie verdiene, von den modernen Menschen gleichsam vergöttert zu werden. Nein, sicher nicht. So wenig wie irgendeine andere Macht oder eine andere Tätigkeit wirtschaftlicher Natur. Auch in der technischen Epoche bleibt die von Gott geschaffene und von Christus erlöste menschliche Person nach ihrem Sein und ihrer Würde hoch über alles erhaben, und ihre schöpferische Kraft und ihr Werk haben daher eine viel höhere Festigkeit. Durch sie getragen ist dann auch die menschliche Arbeit von hohem sittlichem Wert, und die arbeitende Menschheit ist eine Gemeinschaft, die nicht bloß Dinge produziert, sondern Gott verherrlicht. Der Mensch darf seine Arbeit betrachten als ein wahres Mittel der eigenen Heiligung, denn durch die Arbeit vervollständigt er in sich das Abbild Gottes, erfüllt er seine Pflicht und sein Recht, sich und den Seinen den notwendigen Unterhalt zu verschaffen und macht er sich zu einem nützlichen Element der Gesellschaft. Die Verwirklichung dieser Ordnung wird ihm Sicherheit verschaffen und zugleich den «Frieden auf Erden», den die Engel verkündet haben.

Vom Frieden

Und doch wird ausgerechnet ihm, dem religiösen, christlichen Menschen von manchen der Vorwurf gemacht, er sei ein Hindernis für den Frieden, er stehe dem friedlichen Zusammenleben der Menschen, der Völker, der verschiedenen Systeme im Wege. Dies deshalb, weil er seine religiösen Überzeugungen nicht still für sich im Herzen behalte, sondern sie auch geltend machen wolle in den traditionellen und mächtigen Organisationen, in allen Tätigkeiten des privaten und öffentlichen Lebens. Man behauptet, ein solches Christentum mache den Menschen gewalttätig, parteiisch, allzu

sicher und zufrieden mit sich selbst; es führe ihn dazu, Stellungen zu verteidigen, die keinen Sinn mehr haben, anstatt offen zu sein für alles und für alle; man solle vielmehr Vertrauen haben, daß in einer allgemeinen Koexistenz der lebendige, innerliche Glaube als «Geist und Liebe» mindestens im Kreuz und im Opfer der gemeinsamen Sache einen entscheidenden Dienst leisten würde. Haben wir in diesem irigen Begriff von der Religion und vom Christentum nicht aufs neue jenen falschen Kult des Menschen und seiner konkreten Vitalität vor uns, nun übertragen auf das übernatürliche Leben? Wo der Mensch vor Meinungen und Systemen steht, die der wahren Religion feind sind, bleibt er doch stets an die von Gott in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung gesetzten Grenzen gebunden. In Befolgung dieses Grundsatzes kann Unser Friedensprogramm nicht einfach eine unterschiedslose Koexistenz mit allen um jeden Preis billigen, auf keinen Fall auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Jene unverrückbaren Grenzen erheischen in der Tat volle Beachtung. Wo man diese einhält, ist auch heute in der Friedensfrage die Religion sicher und geschützt gegen den Mißbrauch von seiten der Politik, während wo man die Religion auf das rein innerliche Leben einengt, ist sie jener Gefahr viel mehr ausgesetzt.

Die Kernwaffen und die Rüstungskontrolle

Dieser Gedanke führt Uns von selbst zur immer brennenden Frage vom Frieden, der die unaufhörliche Sorge Unseres Herzens bildet. Ein Teilproblem daraus erheischt in diesem Augenblicke eine besondere Überlegung. Wir meinen hier jenen neulich gemachten Vorschlag, der darauf abzielt, durch internationale Übereinkunft die Versuche mit den Kernwaffen aufzugeben. Es wurde ebenfalls davon gesprochen, man wolle durch weitere Schritte dann zu Übereinkommen gelangen, kraft deren man auf den Gebrauch jener Waffen überhaupt verzichten und alle Staaten unter eine wirksame Rüstungskontrolle stellen würde. Es würde sich demnach um drei Maßnahmen handeln: Verzicht auf die Versuche mit Kernwaffen, Verzicht auf die Anwendung solcher Waffen, allgemeine Kontrolle dieser Waffen.

Die hohe Wichtigkeit dieser Vorschläge erscheint in tragischem Lichte, wenn man einmal überlegt, was die Wissenschaft über so schwerwiegende Ereignisse glaubt sagen zu können. Wir halten es für nützlich, hier das kurz zusammenzufassen.

1. Was die Versuche mit Atomexplosionen angeht, so findet immer mehr die Meinung jener Glauben, die ernste Bedenken haben wegen der Wirkungen, die durch vermehrte solche Explosionen hervorgerufen würden. In der Tat könnte mit der Zeit eine große Dichte von radioaktiven Produkten in der Atmosphäre eintreten; und weil die

Verteilung derselben von Ursachen abhängt, die dem menschlichen Machtbereiche entgehen, so könnten damit für das Leben vieler Wesen sehr gefährliche Zustände geschaffen werden.

2. *Der Gebrauch von Kernwaffen:* Bei einer Atomexplosion entwickelt sich in einer äußerst kurzen Zeitspanne eine gewaltige Energiemenge, einigen Milliarden von Kilowattstunden gleich. Sie besteht aus Strahlungen elektromagnetischer Natur von allerhöchster Dichte, die sich über eine große Spannweite von Wellenlängen bis zu den durchdringendsten Strahlen verteilen und aus beinahe mit Lichtschnelligkeit hinausgeschleuderten Stoffteilchen, die aus den Vorgängen um die Kernzertrümmerung stammen. Diese Energie teilt sich der Atmosphäre mit, und im Lauf von Tausendstelsekunden erhöht sie die Temperatur der sie umgebenden Luftmasse um Hunderte von Graden. Diese Luftmassen nun verschoben sich in gewaltsamen, mit Schallgeschwindigkeit sich fortpflanzenden Stößen. Auf der Erdoberfläche ergeben sich auf einer Breite von vielen Quadratkilometern Vorgänge von unvorstellbarer Gewalt: Als Folge der direkten Bestrahlung, der Temperatur und der menschlichen Einwirkung wird die feste Materie verflüchtigt und total zerstört, während eine gewaltige Menge von radioaktiven Stoffen von verschiedener Lebensdauer mit ihrer Wirkung den Ruin vervollständigen und fortsetzen.

Das also wäre das Schauspiel, das sich dem entsetzten Blick nach dem Einsatz solcher Waffen bieten würde; ganze Städte, auch die allergrößten und an Geschichte und Kunst reichsten, zu nichts geworden; ein schwarzes Leichentuch über den zu Staub zermalnten Dingen, darunter unzählige Opfer mit verbrannten, verdrehten, zerstreuten Gliedern, indes andere noch aufschreien in den Zuckungen des Todeskampfes. Unterdessen verhindert das Gespenst der radioaktiven Wolke jedwede barmherzige Hilfeleistung an die Überlebenden; unerbittlich schreitet sie voran, um die übriggebliebenen Leben auch noch zu erwürgen. Es wird keinerlei Siegesgeschrei geben, sondern bloß das untröstliche Weinen der Menschheit, die trostlos die Katastrophe betrachtet wird, welche ihr eigener Wahnsinn angerichtet hat.

3. *Die Rüstungskontrolle:* Jemand hat den Vorschlag gemacht, man solle mit besonders ausgerüsteten Flugzeugen Inspektionen durchführen mit dem Zweck, große Gebiete in bezug auf Atomexplosionen zu überwachen. Andere könnten vielleicht an die Möglichkeit eines Weltnetzes von Beobachtungszentren denken, die je von Gelehrten verschiedener Länder besetzt und durch feierliche internationale Bürgschaften garantiert wären. Solche Stationen müßten ausgerüstet sein mit empfindlichen und genauen Instrumenten für meteorologische und seismographische Beobachtungen, für chemische Analysen, für Massenspektrogra-

phie und ähnliches und würden dann eine tatsächliche Kontrolle über viele — leider nicht über alle — Tätigkeiten ermöglichen, die vorgängig auf dem Gebiete der Versuche mit Atomexplosionen untersagt worden wären.

Wir zögern nicht zu behaupten — auch im Sinne Unserer früheren Ansprachen —, daß die Gesamtheit der drei genannten Maßnahmen, als Gegenstand einer internationalen Übereinkunft, eine Gewissenspflicht der Völker und Regierungen darstellt. Wir haben gesagt: die Gesamtheit der Maßnahmen. Denn was sie zu einer sittlichen Pflicht werden läßt, ist u. a. die zu errichtende, für alle Völker gleiche Sicherheit. Wenn nun bloß der erste Punkt zur Ausführung käme, so hätte man einen Zustand, der jene Bedingung nicht erfüllte. Um so mehr als hinreichend Grund vorhanden wäre, daran zu zweifeln, daß man wirklich zum Abschluß auch der andern beiden Übereinkünfte kommen wolle. — Wir reden so offen, weil die Gefahr ungenügender Vorschläge in der Friedensfrage zum großen Teil abhängt vom gegenseitigen Argwohn, der gar oft die Beziehungen der interessierten Mächte stört. Man klagt sich, wengleich in verschiedenem Grade, gegenseitig an, es sei alles bloß Taktik oder gar mangelnde Ehrlichkeit; und das in einer für das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes so grundlegenden Frage.

Vorbeugende Friedensbemühungen

Übrigens dürfen die Bemühungen um den Frieden nicht bloß bestehen in Maßnahmen, die eine Einschränkung der zum Kriege führenden Möglichkeiten zum Ziele haben, sondern mehr noch darin, daß man rechtzeitig den Gegensätzen zwischen den Völkern, die ihn hervorrufen könnten, zuvor kommt, sie ausschaltet oder ihnen die Spitze abbricht.

Dieser Art vorbeugender Befriedung sich mit heller Wachsamkeit hinzugeben, sind vor allem die Staatsmänner verpflichtet. Dazu muß unparteiische Gerechtigkeit und auch der Geist der Großmut sie durchdringen, wenn auch selbstverständlich innerhalb der Grenzen eines gesunden Realismus.

In der Weihnachtsbotschaft des vergangenen Jahres haben Wir schon hingewiesen auf die Gegensatzherde, die man feststellt in den Beziehungen zwischen europäischen und jenen außereuropäischen Völkern, die nach der vollen politischen Unabhängigkeit streben. Darf man denn zulassen, daß die Gegensätze einfach ihren Lauf nehmen, daß sie dabei sich verschärfen und erschweren, in den Seelen Gräben von Haß aufwerfen und die sogenannten traditionellen Feindschaften schaffen? Und käme dann nicht vielleicht ein Dritter und würde Vorteil daraus ziehen, ein Dritter, den beide andern Gruppen im Grunde nicht wollen und nicht wollen können? Auf jeden Fall sei eine gerechte und schrittweise wachsende politische Freiheit jenen Völkern nicht verwei-

gert und verbarrikadiert! Sie werden dann doch Europa das Verdienst ihres Fortschrittes zuerkennen, Europa, ohne dessen Einfluß auf allen Gebieten ein blinder Nationalismus sie fortreißen und hinabstürzen könnte in das Chaos und in die Sklaverei.

Auf der andern Seite sollten die Völker des Westens, besonders Europas, im Gesamten der erwähnten Fragen nicht passiv bleiben, nicht unnützlich die Vergangenheit bedauern oder sich gegenseitig Kolonialismus vorwerfen. Sie sollten vielmehr sich aufbauend ans Werk setzen, um jene echten Werte Europas und des Westens, die schon so viele gute Früchte in andern Erdteilen gezeitigt haben, auch dahin auszudehnen, wo bisher noch nichts geschehen ist. Je mehr sie nur dies im Auge haben, um so mehr werden sie den gerechten Freiheiten der jungen Völker eine Hilfe sein, und diese selbst werden von den Versuchungen zu falschem Nationalismus bewahrt bleiben. Dieser letztere ist in Wirklichkeit ihr eigentlicher Feind; eines Tages würde er sie gegeneinander aufhetzen, zum Nutzen von Dritten. Diese nicht unbegründete Voraussicht sollte von jenen, die auf großen Kongressen ihre Probleme behandeln, nicht vernachlässigt noch vergessen werden; leider aber blendet dort meist der Glanz einer nur äußeren und vorwiegend negativen Einheit.

In diesen Erwägungen und in dieser Art des Vorgehens, scheint Uns, liege eine kostbare Sicherung des Friedens; sie ist unter gewissen Gesichtspunkten sogar wichtiger als eine unmittelbare Verhinderung des Krieges.

Schluß

Liebe Söhne und Töchter!

Wenn das Geburtsfest Christi auch heute noch Freudenglanz in die Welt ausstrahlt und in den Herzen tiefe Empfindungen weckt, so deshalb, weil in der schlichten Wiege des menschengewordenen Sohnes Gottes die unermesslichen Hoffnungen der menschlichen Geschlechter eingeschlossen sind. In Ihm, mit Ihm und durch Ihn das Heil, die Sicherheit, das zeitliche und ewige Schicksal der Menschheit! Allen und jedem ist der Weg offen, hinzutreten zu jener Wiege, ihren Gnadenanteil und die zum gegenwärtigen und zukünftigen Leben notwendigen Dinge zu schöpfen aus den Leh-

ren, aus den Beispielen, aus der Freigebigkeit des Gottmenschen. Wo man dies aus eigener Trägheit oder durch andere gehindert nicht tun würde, wäre es eitel, sie andernorts zu suchen. Denn überall lastet die Nacht des Irrtums und des Egoismus, der Leere und der Schuld, der Enttäuschung und der Ungewißheit. Die fehlgeschlagenen Versuche jener Völker, Systeme und Einzelmenschen, die nicht von Christus den Weg, die Wahrheit und das Leben haben erbitten wollen, müßten von allen denen, die da glauben, alles aus sich selbst machen zu können, ernstlich bedacht und überlegt werden. Die heutige, gebildete, mächtige, dynamische Menschheit hat wohl ein größeres Recht auf das irdische Glück in Sicherheit und Frieden. Aber sie wird nicht imstande sein, es in die Tat umzusetzen, bevor sie in ihren Berechnungen, in ihren Plänen und Diskussionen nicht den höchsten und die Lösung allein bringenden Faktor einbeziehen wird: Gott und seinen Gesalbten, Christus. Möge der Gottmensch unter die Menschen zurückkehren als der in Gehorsam anerkannte König, so wie er an jeder Weihnacht geistigerweise zurückkehrt, um sich in die Krippe zu legen und sich allen anzubieten. Das ist der Wunsch, dem Wir heute für die große Menschenfamilie Ausdruck geben, und Wir sind gewiß, daß Wir ihr damit den Weg zu ihrem Heil und ihrem Glück weisen.

Möge der göttliche Knabe sich würdigen, Unser glühendes Gebet anzunehmen, auf daß seine Gegenwart gleichsam spürbar werde, wie in den Tagen seines Erdenlebens so in der Welt von heute. Lebendig inmitten der Menschen möge Er die Geister erleuchten, die Willen der Völkerlenker bestärken, den Völkern selbst die Gerechtigkeit und den Frieden sichern; die willigen Apostel seiner ewigen Botschaft ermutige Er, die Guten stütze Er, die Zerstreuten ziehe Er an sich, Er tröste jene, die um seines Namens willen und für seine Kirche Verfolgung leiden; Er komme zu Hilfe den Armen und Unterdrückten, lindere den Kranken, den Gefangenen, den Flüchtlingen ihre Mühsale; Er verleihe allen einen Funken seiner göttlichen Liebe, damit an allen Orten auf der Erde sein Friedensreich triumphiere. Amen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Propstweihe in Luzern

Eine Propstweihe ist in der katholischen Schweiz ein seltenes Ereignis. Zählt man doch im gesamten Weltklerus unseres Landes nur zwei solcher Würdenträger: den Dompropst von St. Nikolaus in Freiburg und den Stiftspropst von St. Leodegar in Luzern.

Die Propste des im 500. Jubeljahre stehenden Chorherrenstiftes von Luzern erfreuen sich erst seit dem Ende des 18. Jahrhun-

derts der hohen kirchlichen Auszeichnung der Pontificalien und der *benedictio abbatialis*. Durch Breve vom 20. April 1792 verlieh Pius VI. den Präpsten von St. Leodegar das Privileg, die Abtweihe gleich den Äbten in Deutschland empfangen zu dürfen. Diese letzte kirchliche Ehrung am Vorabend der Französischen Revolution sollte auch eine Belohnung der Treue des Stiftes und der Magistraten der Stadt und

Republik Luzern gegenüber der Kirche und dem Apostolischen Stuhle sein.

Als erster der infulierten Stiftspröpste zu St. Leodegar empfing Johann Baptist *Balthasar* (1792—1824) am 17. Juli 1792 durch den damaligen päpstlichen Nuntius Joseph *Vinci* die Abtweihe. Gleich ihm erhielten auch die nachfolgenden Stiftspröpste die abbatiale Weihe.

So wurde auch am vergangenen Sonntag, 15. Januar, die Benediktion des am 11. November 1955 zum Stiftspröpst erwählten Mgr. Joseph Alois *Beck* zu einem denkwürdigen Ereignis von Katholisch-Luzern, an dem auch die engere und weitere Heimat freudigen Anteil nahm. Vor Beginn der Feier wurde der hochwürdigste Diözesanbischof Mgr. Dr. Franziskus von *Streng*, der zum dritten Male die Abtweihe einem Propst von St. Leodegar spenden konnte, vom Kapitulum und von den Alumnus im benachbarten Priesterseminar abgeholt. Dort hatten sich kirchliche Würdenträger und zahlreiche Vertreter der Geistlichkeit eingefunden, um den Diözesanbischof zur feierlichen Benediktion in die Hofkirche zu begleiten. Im Zuge schritten u. a. auch Mgr. Angelin *Lovey*, Propst vom Großen St. Bernhard, Abt resignat Augustin *Borer*, Vertreter des hohen Domkapitels von Solothurn: Dompropst und Generalvikar Mgr. Dr. G. *Lisibach* und die Domherren Dr. *Hunkeler*, *Müller* und *Schnyder*, als Vertreter des benachbarten Chorherrenstiftes Beromünster Stiftspröpst Dr. Robert *Kopp*, bischöflicher Kommissar des Kantons Luzern, Domherr von der *Weid*, Freiburg, Chanoine *Rageth*, St-Maurice, die Pfarrherren der Stadt Luzern, an ihrer Spitze Dekan *Lang*, Prälat Ernst *Simonett*, Regens des Priesterseminars Luzern, Professor Dr. *Rückstuhl*, Rektor der Theologischen Fakultät, und der Provinzial der Schweiz. Kapuzinerprovinz, P. Sebastian *Huber*. Aus der Leutpriesterei tretend, schlossen sich der neue Propst S. G. Mgr. J. A. *Beck*, begleitet von den beiden Assistenten S. G. Dr. Benno *Gut*, Abt von Einsiedeln, und S. G. Dr. Basilius *Niederberger*, Abt von Mariastein, der den erkrankten Stiftsabt von Engelberg vertrat, dem festlichen Zuge an. Daß auch diesmal zwei Benediktineräbte den Ehrendienst der Assistenten leisteten, brachte die benediktinische Vergangenheit des heutigen Kollegiatstiftes sinnvoll zum Ausdruck.

Im Schiff der Kirche hatten schon vorher die Vertreter der weltlichen Behörden, an ihrer Spitze vier Regierungsräte des Kantons Luzern mit dem Ständesweibel, Vertreter des Obergerichtes und des Kriminalgerichtes mit ihren Weibern Platz genommen. Zu ihnen gesellten sich Oberstkorpskommandant *Nager*, Vertreter des Stadtrates sowie der Kirchenrat der katholischen Kirchengemeinde der Stadt Luzern in corpore und weitere Mitglieder

weltlicher Behörden, die Verwandten und zahlreiche Ehrengäste. Das geräumige Schiff des Gotteshauses füllte sich nach dem Einzug bald mit Gläubigen.

Das Pontifikalamt des benedizierenden Bischofs, in das der durch viele Jahrhunderte geheiligte Ritus der Abtweihe eingebaut ist, nahm seinen erhebenden Verlauf. Die benedictio abbatialis ist der Bischofsweihe nachgebildet. So fehlen auch nicht zu Beginn der Weihehandlung die Vorstellung und die Prüfung des zu Weihenden. Die eigentliche Weihe findet vor dem Evangelium statt. Sie ist begleitet von der Allerheiligenlitanei, der Auflegung der Hände durch den Bischof und der sinnvollen Übergabe der Insignien der neuen Würde: des Hirtenstabes als Symbol der Hirtensorge und des Ringes als Zeichen der Vermählung mit Christus und der Kirche.

Das *Pontificale Romanum* sieht vor, daß der zu Weihende die Vormesse in seiner «Capella» liest. Propst *Beck* hatte dafür den Kreuzaltar erkoren, der gleichzeitig als Pfarraltar dient, an dem er während mehr als dreißig Jahren so oft das heilige Opfer für seine Gemeinde gefeiert hatte.

Die Opferung wurde durch die sinnvolle Überreichung der Opfergaben eingeleitet, ein letzter Rest des Opferganges, wie er sich z. B. noch teilweise bei der Priester- und der Bischofsweihe erhalten hat. Der benedizierte Propst opferte dem Konsekurator zwei große Kerzen, zwei Brote und zwei kleine Weinfäßchen, d. h. die Opfergaben, die die Kirche für den eucharistischen Gottesdienst benötigt. Fortan kniete er im Chor vor dem Hochaltar, assistiert vom «capellanus electi», und verrichtete still die Gebete der heiligen Messe. Zum Unterschied von der Bischofsweihe, wo eine wirkliche Konzelebration stattfindet, sprach er die Wandlungsworte nicht mit und empfing aus der Hand des Bischofs die heilige Kommunion unter der Gestalt des Brotes.

Nach dem letzten Segen bekleidete der Bischof den benedizierten Propst mit der Mitra und den Pontifikalhandschuhen. Dann führte er ihn zum Thron, um ihm dort die volle Gewalt über sein Stift und das ihm anvertraute Gotteshaus zu übergeben. Während alle Glocken läuteten und der Gesang des «Te Deum» die geräumigen Hallen durchflutete, durchschritt der neue Präpositus segnend und sichtlich ergriffen das Schiff des Gotteshauses. Nachher nahm er auf seinem Thron die Huldigung des Kapitulum entgegen. Als erster entbot ihm der resignierte Propst Dr. F. A. *Herzog* den Friedensgruß. Ihm schlossen sich die Chorherren und Stiftskapläne an. Nach dem Pontifikalsegen des inthronisierten Propstes beendeten Bischof und Propst die Opferfeier an ihren Altären.

Über drei Stunden hatte die heilige Handlung gedauert. Es war erbauend, mit welcher Aufmerksamkeit die Gläubigen der Feier folgten. Zum erstenmal wurde von der Kanzel aus der Gang der Weihehandlung in kurzen Worten erläutert. Professor Herbert *Haag* hatte diese Aufgabe übernommen. Auch die päpstliche Bulle, worin der erwählte Propst die Bestätigung durch den Apostolischen Stuhl erhielt, wurde in deutscher Übersetzung den Gläubigen verlesen. Man konnte nur bedauern, daß das Gotteshaus, das als schönstes Beispiel eines kirchlichen Renaissancebaues der Innerschweiz gilt, zu einer Zeit erstellt wurde, wo der Sinn für die aktive Beteiligung der Gläubigen am Gottesdienst nicht mehr lebendig war. So konnten die Gläubigen die eigentliche Weihehandlung nur errahnen, die sich hinter dem prachtvollen Gitterwerk des Chores vollzog.

Volles Lob verdient der Stiftschor, der unter der Leitung seines Kapellmeisters Dr. J. B. *Hilber* dessen «Messe zu Ehren des hl. Bruder Klaus» sang, die Stiftskaplan Eduard *Kaufmann* an der großen Orgel begleitete, während die Schola der Alumnus auf der Seitenempore die Proprien sang. Die zahlreiche Assistenz und die vielen Alumnus hatten unter Leitung von Prof. R. *Erni* die Zeremonien sorgfältig vorbereitet, so daß sich die Weihehandlung mit der ihr gebührenden Würde abspielte.

An die erhebende kirchliche Feier schloß sich ein weltlicher Teil an. Der neue Stiftspröpst hatte die Vertreter der geistlichen und weltlichen Behörden und weitere Ehrengäste zu einer Agape ins Hotel «Union» eingeladen. An ihr kam das freundschaftliche Verhältnis, das zwischen Kirche und Staat im Kanton Luzern seit langem besteht, in beredter Weise zum Ausdruck. Bischof Franziskus von *Streng* gedachte in dankbaren Worten der Verdienste des resignierten Propstes Dr. F. A. *Herzog*. Der Schultheiß des Standes Luzern, Regierungsrat Dr. *Rogger*, drückte die Bereitwilligkeit der Regierung aus, das gute Einvernehmen zwischen Kirche und Staat auch in Zukunft zu wahren. Die Toaste von Prälat *Frischkopf*, Stadtrat Louis *Schwegler*, Kirchenrat *Erni* und Dr. Julius *Beck*, Stadtpräsident von Sursee, sowie des neuen Stiftspröpstes verliehen der festlichen Tafel auch eine persönliche Note. Bischof *Charrière* von Freiburg und Bundesrat *Etter* hatten mit vielen andern Gratulanten telegraphisch ihre Glückwünsche entboten. Mit seiner ersten Pontifikalvesper, die S. G. Propst J. A. *Beck* anschließend in der Hofkirche feierte, fand der festliche Tag seinen würdigen Abschluß.

Möge nun das «Ad multos annos», das der benedizierte Propst seinem Konsekurator am Schluß der Weihehandlung zusagte, auch an ihm sich erfüllen zum Wohl der ihm anvertrauten Gemeinschaft. J. B. V.

Argentinische Sphinx

Es ist auch heute noch nicht leicht, sich ein Bild über die jüngste Entwicklung in Argentinien zu machen, vor allem, was das religiöse Gebiet angeht. Zur Zeit der Verfolgung haben sich die argentinischen Katholiken besonders bürgerlicher Herkunft mit einer Energie und Geschlossenheit gegen die Verfolgung Perons gewehrt, die allgemein überrascht hat, und der man die Bewunderung nicht versagen kann. Die Verfolgung hat sich gelegt, wenn auch noch längst nicht alle antikirchlichen Maßnahmen offiziell außer Kurs gesetzt sind.

Es will scheinen, als bestände unter den argentinischen Katholiken nicht mehr die Einmütigkeit wie zur Zeit der Verfolgung. Die Katholiken teilen sich vor allem in zwei verschiedene Flügel: den christlichsozialen und den nationalistischen Flügel. Die *Christlichsozialen*, vorderhand noch nicht eins unter sich, suchen sich zu gemeinsamem Vorgehen anzunähern. Bekannt ist vor allem Dr. *Ordoñez* mit seiner Gruppe. Man will sich dabei die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in manchen Ländern Europas zunutzen machen und nicht eine eigentlich «katholische Partei aufziehen», sondern eine Partei mit christlichsozialem Programm, die sich also von christlichen Prinzipien leiten läßt, ohne der Gefahr zu verfallen, durch eine zu große Nähe zur Kirche diese zu kompromittieren, also eine Lösung, wie sie u. a. die christlichsoziale Partei des neuen Italiens versucht hat.

Hingegen versucht man einen Fehler zu vermeiden, den nach der Ansicht mancher argentinischer Christlichsozialer die christlichsoziale Partei Italiens nicht ganz vermieden hat: Dort sind nach dem Krieg nicht wenige Kapitalisten und Großgrundbesitzer der christlichdemokratischen Partei beigetreten, weniger ihrer Grundsätze wegen, als um einen Wall gegen den drohenden Kommunismus zu finden, der ihre Privilegien verteidigen sollte. Diese Kreise haben dann — stets nach Ansicht argentinischer Christlichsozialer — manche soziale Maßnahmen vor allem im Süden Italiens vereitelt, abgeschwächt oder hinausgezögert. Man versucht in argentinischen christlichsozialen Kreisen deshalb, diesen Fehler zu vermeiden und möglichst alle Klassen der Bevölkerung daran zu interessieren, und zwar nicht nur, daß alle beitreten können, sondern daß auch alle in der Leitung der Partei vertreten sind. Man ist der Ansicht, daß, wenn die Partei — trotz ihrem christlichsozialem Programm — fast ausschließlich Vertretern der Intelligenz, der höheren und mittleren Klassen anvertraut ist, diese trotzdem einen zu konservativen Kurs hätte (das Wort «konservativ» hat übrigens in Argentinien einen andern und ausschließlicheren Sinn

als etwa bei uns). So sucht man, die Arbeiter dafür zu interessieren und zu schulen.

Diesen Absichten stehen nicht wenige Hindernisse entgegen! Vor allem, daß in Argentinien (anders als etwa in Italien zur Zeit der faschistischen Herrschaft) es nicht in größerem Umfang möglich war, die zukünftigen politischen und wirtschaftlichen Führer zur Zeit der Diktatur zu schulen.

Neben der christlichsozialen Richtung zeichnet sich unter den Katholiken deutlich eine andere ab, die wir etwa die «nationalistische» nennen können. Ihr positiver Gehalt ist vorläufig schwer zu bestimmen. Vielleicht kann man sagen, daß sie manche Züge mit der Falangistenpartei Spaniens gemeinsam hat, aber nicht so sozial wie diese ausgerichtet ist. Ein nicht geringer Teil des Klerus scheint diese Richtung zu begünstigen. Die Beziehungen zwischen den Anhängern dieser Richtung und den Christlichsozialen sind nicht in allem von großer Herzlichkeit. Bei den Anhängern der «nationalistischen» Richtung besteht auch die Gefahr, die Religion zu sehr mit der vaterländischen Tradition und gewissen politisch vielleicht nicht immer einwandfreien Tendenzen zu verquicken.

Aufs ganze gesehen, kann man mit Sicherheit sagen, daß die verheißungsvolle, so schien es wenigstens, Geschlossenheit der Katholiken in den Tagen der Verfolgung heute nicht mehr in gleichem Maße vorhanden ist. Selbst innerhalb des Klerus zeichnen sich Gegensätze ab.

Kardinal *Caggiano* von Rosario hat einen Hirtenbrief veröffentlicht, der in nationalistischem Sinn gedeutet wurde. Darauf wurde dieser zurückgezogen und durch einen andern ersetzt. Wir konnten leider noch kein Exemplar davon erhal-

ten. Es wurde uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt, daß die Exemplare des ersten Hirtenbriefes nach Möglichkeit zurückgezogen wurden. Nach zuverlässigen Mitteilungen fehlt es nicht an Geistlichen, die sich politisch zu sehr exponieren, besonders in nationalistischem Sinn. Das macht auf manche Gläubige einen verwirrenden Eindruck.

Leider fehlt es nicht an Anklagen gegen die Hierarchie, die übertrieben sind. So hört man nicht selten, daß die argentinischen Bischöfe im Grund dem christlichsozialen oder christlichdemokratischen Programm abgeneigt seien. Sie würden am liebsten eine dem Totalitarismus zugeneigte Partei sehen, unter der Bedingung, daß diese ihnen günstig gesinnt sei. Noch vor kurzem haben wir dieses Urteil von einem angesehenen und klugen Ordensmann gehört. — Dieses Urteil «ist ohne Zweifel zu allgemein gefaßt». Aber auch abgesehen davon, glauben wir, daß es an einer gewissen Übertreibung leidet und gefährlich ist.

Man darf nicht vergessen, daß vor allem unter den breiten Volksmassen, wie auch in der Landarmee der Peronismus noch Anhänger hat. Diese sind heute noch mehr als sonst der Kirche, vor allem der Hierarchie abgeneigt, weil sie glauben, die Revolution gegen Peron sei von diesen Kreisen vorbereitet worden. Auch heute noch rät man (zu Recht oder Unrecht) Geistlichen in Buenos Aires, sich nur in Zivil und nicht in Soutane in die Außenquartiere zu begeben.

Es ist sehr schwer, sich im Augenblick ein einigermaßen zuverlässiges Bild zu machen. — Ohne Zweifel enthält die argentinische religiöse Lage noch manche Fragezeichen, und wir glauben, daß ein übertriebener Optimismus nicht berechtigt ist.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ».)

Neue Literatur zu den Schriften der Propheten

I.

Unter den alttestamentlichen Prophetenschriften werden die sogenannten «Kleinen Propheten» von uns gerne etwas stiefmütterlich behandelt. Mancher, der immerhin noch versucht, zu Isaias oder Jeremias oder gar Ezechiel in ein Verhältnis zu kommen, läßt das Zwölfprophetenbuch wie eine «quantité négligeable» beiseite liegen. Bedenken wir aber, daß die Unterscheidung zwischen großen und kleinen Propheten eine rein äußerliche, quantitative ist, die sich auf die unter Umständen ganz zufällige Tatsache stützt, daß wir von den einen umfangreiche Schriften überkommen haben, von den andern nur spärliche. Über die qualitative Bedeutung dieser Gottesmänner, über ihre Stellung in der Offenbarungsgeschichte des Alten Testaments ist aber damit kein Werturteil gefällt. Dasselbe gilt, nebenbei bemerkt, von

der Unterscheidung zwischen sechs «großen» und sechs «kleinen» Richtern, die einzig auf dem äußeren Umstand beruht, daß uns das Buch der Richter über die einen ausführliche Berichte, über die andern nur kurze Notizen überliefert. Welcher Wertschätzung sich im Spätjudentum die «kleinen» Propheten neben den «großen» erfreuten, konnte neuestens daraus erschlossen werden, daß die einzigen biblischen Texte, die in den Höhlen von *kumrân* sozusagen vollständig erhalten aufgefunden wurden, einerseits eine Isaiasrolle, andererseits ein Kommentar zum Buche Habakuk mit dem entsprechenden Bibeltext sind. Überdies haben, wie an dieser Stelle bereits mitgeteilt wurde (Jahrg. 1955, S. 535), diese Höhlen uns das erste größere Septuaginta-Fragment jüdischen Ursprungs geliefert, und dieses ist ausgerechnet eine verstümmelte Rolle des Zwölfprophetenbuches! Wir gehen

wohl kaum zu weit, wenn wir in diesem Tatbestand eine Einladung an die Christenheit sehen, den Schriften der Kleinen Propheten ihrerseits eine größere Aufmerksamkeit zu schenken.

In wertvollster Weise kommt dem Seelsorger hierbei der vor wenigen Jahren erschienene Band in *Herders Bibelkommentar* (Die Heilige Schrift für das Leben erklärt): *Das Buch der zwölf Propheten* von M. Schumpp O. P. zu Hilfe*. Der Charakter dieser Reihe ist bekannt: Sie will, unter Abstreifung des technischen Apparates, die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Exegese auf die Seelsorge ausrichten. Dabei hütet sich aber namentlich der vorliegende Band sorgfältig vor jeder einseitig praktischen Zweckhaftigkeit. Der in gediegener Übersetzung aus dem Hebräischen gebotene Text des Dodekaprophetens findet eine substantielle, die richtige Mitte zwischen oberflächlicher Kürze und fachwissenschaftlicher Breite haltende Auslegung, zu der alles herbeigezogen wird, was die innerbiblische wie außerbiblische Welt dazu beitragen kann. Die Einleitungen über Per-

* Freiburg i. Br. 1950. 408 S. Der Verfasser ist am 15. Juli 1951 in Freiburg i. Br. verstorben.

sönlichkeit, Zeit und Theologie der einzelnen Propheten sind ausgereift und abgewogen. Unvoreingenommen und mit kluger Vorsicht werden die zeitliche Ansetzung des Propheten Joel, die literarische Gattung und Historizität des Buches Jonas, die Komposition des Buches Zacharias behandelt. Bei Osee wird mit Recht daran festgehalten, daß es sich in Kap. 1 und 3 um die Ehe mit ein und derselben Frau handelt, wobei allerdings nicht notwendig angenommen werden muß, wie es der Verfasser tut, daß der buhlerische Charakter des Mädchens dem Propheten im voraus bekannt war. Bei einem Kommentar dieser Art möchte man vielleicht wünschen, daß der Stellung gewisser Texte in der Liturgie und im Verständnis der Kirche etwas mehr Rechnung getragen würde, z. B. des trostvollen Bußtextes Os 6, 1—6, der an der Spitze unserer Karfreitagliturgie steht, oder der (im übrigen vorzüglich gedeuteten) Pfingstverheißung Joel 3, 1—5. Andererseits dürfte die Transkription von Eigennamen heute statt der Vulgata ruhig der hebräischen Schreibung angepaßt werden (z. B. Gibea statt Gabaa).

Herbert Haag

(Fortsetzung folgt)

Kurse und Tagungen

Exerzitien für Sakristane

vom 23.—27. Januar im Exerzitienhaus St. Franziskus in *Solothurn*. Leitung: H.H. Pfarrer *Weingartner*. Die hochwürdigen Herren sind gebeten, ihre Sakristane auf diesen Kurs aufmerksam zu machen. Es werden in Konferenzen vor allem auch praktische Fragen des Kirchendienstes zur Sprache kommen. Anmeldungen an das Exerzitienhaus *Solothurn*, Gärtnerstraße 25, Tel. 065/21770.

Neue Bücher

Christliche Gewerkschaftshefte. Zeitschrift des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz. 2. Jahrgang, Heft 4, Oktober 1955. Bern, Verlag CNG, Markt-gasse 31.

Diese freundlich aufgemachte Zeitschrift bringt interessante Orientierungen, die auch Nichtgewerkschaftern brauchbare Aufschlüsse bieten. Dr. Bruno Gruber (Bern) analysiert den kontinentaleuropäischen Sozialismus, verfolgt dessen krisenhafte Entwicklung, schildert den Zerfall der geistigen Grundlagen und beurteilt die Ansätze zu einem freiheitlichen Sozialismus. Eine fruchtbare Neuorientierung werde dem Sozialismus nur dann gelingen, wenn er ein positiveres Verhältnis zum Christentum finde. Der Einfluß des im Grund christlich geprägten englischen Sozialismus nehme zu. Zu bedenken wäre wohl, daß trotz aller

christlichen Einwände und theoretischer Widerlegungen, die das marxistische Gedankengut zerzaust haben, die Zahl der in Parteien und Gewerkschaftsverbänden organisierten Sozialisten in Westeuropa nicht abgenommen hat. Auch unsoziale Zustände liefern schlagkräftige Argumente! — Dr. Max Aebischer (Freiburg) steuert einen Aufsatz über «Wohnungsbauprobleme und die öffentliche Hand» bei. Als Verfasser eines nationalrätlichen Postulates beleuchtet er die unbefriedigende Lage auf dem Wohnungsmarkt und fordert, daß Gemeinden, Kantone und Bund in vermehrtem Maße den Bau von verbilligten Familienwohnungen fördern. Zurückhaltung bei öffentlichen Bauprojekten und vermehrte öffentliche Mittel für den sozialen Wohnungsbau! — Paul Keller (Paris) skizziert das noch unbefriedigende Verhältnis zwischen den Behörden der Montanunion und den Gewerkschaften. Den Vertretern der Arbeitnehmer sollte ein verstärktes Mitspracherecht zugestanden werden, weil der Beratungsausschuß in der bisherigen Form versagt habe. — J. von Burg zeigt in einem bemerkenswerten Exposé die zahlenmäßige Entwicklung der christlichen Gewerkschaftsverbände, wobei auch die Gesamtarbeitsverträge und die Sozialleistungen aufgezählt sind. J. B.

Redaktionelles

Der heutigen Ausgabe liegt als Beilage das ausführliche Inhaltsverzeichnis des 123. Jahrganges (1955) bei.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Dr. Josef *Bühlmann*, bisher Pfarrer von St. Maria zu Franziskanern in Luzern, zum Pfarrer von St. Leodegar und Kanonikus in *Luzern*; Josef *Pfenniger*, bisher Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern, zum Pfarrer von *Weggis*; Martin *Mailat*, bisher Pfarrer in *Vicques* (JB), zum Pfarrer von *Chevenez* (JB); Willy *Portmann*, bisher Vikar in *Oberdorf* (SO), zum Pfarrektor in *Wangen a. A./Niederbipp*; Otto *Brun*, bisher Vikar in *Kirchdorf* (AG), zum Vikar in *Menziken* (AG).

Bischöfliche Funktionen

Benediktion von Mgr. Josef Alois *Beck* als Propst des Stiftes St. Leodegar in *Luzern* (15. Januar 1956).

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae des Bistums Basel

Der Fastenhirtenbrief wird den Pfarrämtern zur Verlesung an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima zugestellt werden. *Die bischöfliche Kanzlei*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 123

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo
zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, Mörschwil (SG)

Postscheck IX 1303

Schöne Gelegenheit für Jugendgruppen und Vereine!

Wir sind in der Lage in unserem Hospiz auf der Insel S. Giulio
im Lago di Orta (1 Stunde von Domodossola) Gruppen für

KURSE und FERIENLAGER

günstig aufzunehmen. Prachtvolle Lage des gut eingerichteten
Seminars (vormals Priesterseminar). Auskunft erteilt Schweiz.
Verein für Familienherbergen, Verwaltung Gelterkinden (BL),
Telefon (061) 86 11 36. (Illustrierter Prospekt)



Glocken-Läutmaschinen

Patent

Originalsystem MUFF

Größte Erfahrung — 35 Jahre
Unübertreffliche Betriebssicherheit

ges. geschützt

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen, Telefon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Maria Stein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Warnung

vor Namen-, Marken- und Patentmißbrauch!
Beachten Sie die Telefonnummer!

Gemeinschaftsgebet in der hl. Messe scheidet oft am Fehlen eines einheitlichen Textes. Eine willkommene Hilfe könnte dabei der achtseitige Text

Gemeinschaftsmesse

bieten. Methode: Kyrie und Responsorien mit dem Priester in dessen Sprache. Die übrigen Gebete: Staffolgebet (ohne Ps. Judica), Gloria, Credo (Volks-Glaubensbekenntnis), Opfer und Kommuniongebete, Sanktus, Vaterunser und Agnus Dei mit dem Vorbeter, deutsch. Die Gebete, die nicht für das gemeinsame Gebet vorgesehen sind, wurden weggelassen. Praktisches Format zum Einlegen in die Gebetbücher. Preis für den Einzelverkauf: 20 Rappen, bei Bezug von mehr als hundert: 15 Rappen das Stück, — Bezug bei:

Landessekretariat E.K.K., Austraße 90, Basel

Bei Voreinzahlung auf dessen Postscheckkonto V 9758, Basel, erfolgt die Sendung ohne Portoberechnung.

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 2 25 65

Neuerscheinung!

Jährlich am 21. Januar gedenken wir einer Heiligen, die vor mehr als 1600 Jahren in Rom für ihren Glauben gestorben ist. Das Leben dieser hl. Märtyrin berichtet

LOTHAR SCHREYER

Agnes und die Söhne der Wölfin

Ein Prozeß

320 Seiten, Leinen Fr. 14.75

Das Buch stellt Agnes in ihrem Prozeß dar, so wie ihn ganz Rom damals miterlebt hat. Wenn wir dieses unmittelbare und dramatische Geschehen verfolgen, begreifen wir, was Agnes unserer Zeit bedeuten muß.

Buchhandlung Räder & Cie. Luzern



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

System E. Muff, Triengen

Anerkannt absolut einwandfreie Betriebssicherheit.

Unverbindliche Offerten und Referenzen durch die Firma

Telefon (045) 5 47 36

E. D. MUFF, TRIENGEN

Mit meinem System wird kein gültiges Patent verletzt

SKB

Schweiz. Kath. Bibelbewegung

BIBELWOCHE

für Priester

über den ersten Korintherbrief

von H.H. Dr. R. Gutzwiller

6.—10. Februar 1956

in Bad Schönbrunn - Tel. (042) 7 33 44

(Anmeldungen direkt nach Bad Schönbrunn)

HERZOG'S liturgische Altarkerzen

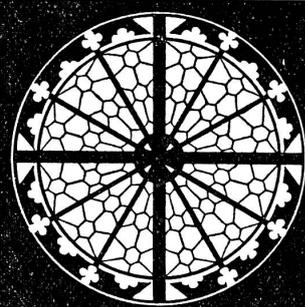
werden seit 70 Jahren wegen ihren hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

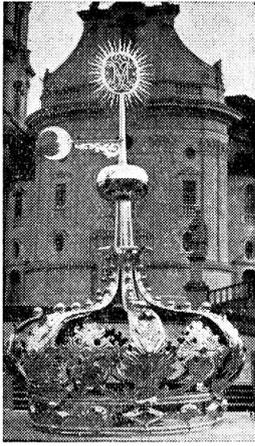
HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, SURSEE
Telefon (045) 5 70 38.



Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!



Adolf Bick, Wil Kirchengoldschmied

Ersteller der neuen
feuervergoldeten Krone
des Marienbrunnens
Kloster Einsiedeln

empfehlte seine kirchliche
Kunstwerkstätte

Gesucht selbständige

Haushälterin

in Pfarrhaus der Nordwestschweiz. — Offerten unter Chiffre 3033 befördert die Expedition der Kirchenzeitung.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Veredigte Meßweinlieferanten

Achtung!

Es wurden mir, nicht das erstmal, Anzündrodel für Löschhorn zugestellt und reklamiert, daß solche tropfen, das Wachs des Dochtes brüchig ist und abfällt und mußte stets feststellen, daß es nicht von mir gelieferte Produkte sind, die oft in meine praktischen Lager-schachteln gelegt und dies zum Irrtum führt!

Wie schon vor dem Kriege trägt jeder Rodel die gedruckte Garantie-Hülle, welche gleichzeitig als Schutz vor Ankleben des Dochtes im Magazin des Löschhorns dient, und mit diesen absolut tropffreien Rodeln gibt es nie eine Enttäuschung! Dazu ist auch die Länge von 2,70 m zu beachten im Vergleich zu Rodeln von nur 2 m, jedoch auf gleiche Stücklänge aufgewickelt!

Ein Qualitätswachsrodel schont die Altäre, und es lohnt sich ausschließlich dessen Verwendung. Alleinverkauf des Produktes mit meiner Marke seit über 20 Jahren durch

J. Sträßle, Luzern, (041) 2 33 18

27 Jahre alte

Tochter

sucht Stelle in Pfarrhaus, zur selbständigen Führung des Haushaltes, Evtl. Aus-hilfe. — Offerten erbeten unter Chiffre 3032 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Neue und antike

STATUEN

Kruzifixe, Kreuzwege usw.
aus Holz und Stein liefert

M. Walter,
Kirchliche Kunst,
Centralbahnstr. 17, Basel,
Telefon (062) 2 74 23.

Restaurierung antiker
Statuen.

LICHTMESS

Kerzen jeder Größe u. Qualität, führender Fabrikanten zu Originalpreisen. Extraanfertigungen bitte sofort bestellen. — Weihrauch, eigener Import gesiebter Körner, hier gemahlen und gemischt! — Die einzige Schweizer Rauchfaßkohle, hart, sauber, große Glühdauer, ein erstklassiges Qualitätsprodukt. — Blitzkohle, mit Zündholz sofort bereit. — Anzündrodel, garantiert tropffrei! — Zuverlässige Schutzbecher für die Blasiuskerzen.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern (041) 2 33 18



Die sparsam brennende
liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon 064/7 22 57

Die Sekten stürmen!

Sind Ihre Gläubigen bewaffnet?

Eine treffliche Waffe ist die Kleinschrift von
P. Salvator Maschek

Die Sekten und wir Katholiken

KANISIUSVERLAG

Einzelpreis 45 Rp. Bei Mehrbezug Rabatt

KONSTANTIN VOKINGER

Maria de Sales

Was dieses kleine Lebensbild einer großen, leider noch viel zu unbekanntem Frau besonders anziehend macht, ist seine modern-sachliche Art, die niemals kühl, aber angenehm nüchtern das Wesentliche zu treffen versteht und leicht faßlich darstellt.

Wer ist Maria de Sales? Außer der salesianischen Ordensfamilie im engeren und weiteren Sinn wird es selbst in ihrem Heimatland, der Schweiz, kaum viele geben, die sie kennen — und jene, die etwas von ihrem Leben wissen, kennen sie sie wirklich? Zwar ist sie einfach diese Heimsuchungsschwester und spätere Oberin verschiedener Klöster, die mit P. Brisson auf göttliche Eingebung die Kongregation der PP. Oblaten vom hl. Franz von Sales gegründet hatte —, denn alles übernatürlich Große ist einfach; mehr noch: sie ist von einer kindhaften Schlichtheit, deshalb ergreifend, weil sie ein gänzlich Sichvergessen-in-Gott-hinein offenbart. Andererseits aber hat sie auch viel Wuchtiges in ihrem Wesen, eine Verslossenheit, ja selbst Schroffheit, die es — zusammen mit ihren außerordentlichen mystischen Gnaden — einem Biographen nicht leicht macht, ihr Wesen und ihre Mission darzustellen. Aber Maria de Sales hat eine Mission, eine sehr wichtige Mission sogar, und sie reicht weiter als die salesianische Ordensfamilie, der sie zweifellos in erster Linie gilt. Es ist eine Mission gerade in die heutige Welt, gerade in die heutige Welt der Frommen hinein, der mitunter nichts so fremd zu sein scheint, aber auch nichts so nützlich wie die gelebte Abhängigkeit von Gott und das «Kurz-abschneiden» aller Gedanken — selbst der schönsten, geistreichsten, sublimsten — die nur der Kultivierung des eigenen Ichs, nicht aber der Ehre Gottes dienen.

Wie einfach, wie schön, wie zutiefst befriedet ist doch das Leben eines Menschen, der sich in-Gott-hinein-vergessen hat! Er braucht dazu nicht äußere Großtaten, er kann krank und schwach sein, ein verpfushtes oder reizloses bürgerliches Leben haben — wenn er nur ein wenig Liebe und Bereitheit für die eigentlichen Opfer des Lebens, die Opfer des Herzens, zeigt, dann findet er in Marie de Sales eine ebenso praktische, ja «handfeste» Lehrmeisterin wie ein wundersam anziehendes Vorbild.

Wir sind dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet, das er mit seinem wertvollen Büchlein die Welt von heute auf ein Leben aufmerksam gemacht hat, das wohl wert wäre, ernst erwogen zu werden.
Hildegard Waach (Wien)

132 Seiten, Fr. 5.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder bei den

Oblaten des hl. Franz von Sales, Großhof
Kriens bei Luzern